

Vererbung und Statistik

Von Privatdozent Dr. St. Zurukzogu, Bern

Die Vererbungswissenschaft hat seit der Zeit Mendels einen so gewaltigen Aufschwung genommen, dass nicht nur die Tier- und Pflanzenzucht daraus theoretischen und praktischen Nutzen gezogen haben, sondern dass durch sie fortwährend eine grosse Reihe von Wissenszweigen befruchtet werden, wie die Psychiatrie, die Hygiene und hier speziell die Rassenhygiene, die sich wesentlich auf der Vererbungslehre aufbaut, dann die sämtlichen übrigen Zweige der Medizin, soweit sie die Ursachenforschung betreffen, die Jurisprudenz, die Pädagogik, die Psychologie usw. Zweifellos wird sie auch für die *Statistik* eine Vertiefung und teilweise Umgestaltung ihrer Gesichtspunkte bringen. Anfänge dazu sind schon seit geraumer Zeit vorhanden, ich verweise nur auf das Kapitel «Statistik» im Handbuch für Hygiene von Gruber-Kaup, sowie auf die Arbeit «Die statistische Wesensform» von Schwarz. Hier möchte ich lediglich eine Forderung, die die Vererbungslehre in einer ihrer Erscheinungsformen, der Rassenhygiene, an die Statistik stellt, erörtern.

Die Ursachenforschung innerhalb der Medizin hat uns gezeigt, dass eine Reihe von Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Organismus lediglich durch die Ungunst der Umweltfaktoren verursacht werden und also durch hygienische Massnahmen verhütet werden könnten. Hingegen kennen wir eine ganze Reihe von Leiden körperlicher und geistiger Art, die in der menschlichen Erbmasse verankert sind und mit dem Lebenskeim zugleich auf die Nachkommenschaft übertragen werden. Solange es sich um kleinere Abweichungen von der gesundheitlichen Norm handelt, ist die Sache nicht schlimm. Bedeuten die Schädigungen jedoch eine grössere Selbsterhaltungs- und Leistungsunfähigkeit, so sind die Betroffenen nicht nur für den Einzelnen und seine Familie, sondern für das Volksganze eine Last. So hat sich denn die Rassenhygiene, in der Erkenntnis, dass durch allgemeine hygienische Fürsorgemassnahmen nicht alle Krankheiten und Gebrechen ausgeschaltet werden können, die besondere Aufgabe gestellt, die Ursachen und den Vererbungsgang der erblich bedingten Krankheiten und Gebrechen zu erforschen. Sie will weiter alle hier in Betracht kommenden Entartungsformen in bezug auf ihre Verbreitung im Volksganzen studieren und sie durch geeignete Massnahmen bekämpfen. Dieses Ziel kann sie aber nur erreichen, wenn sie über den Grad der Entartung eines Volkes genau unterrichtet ist. Sie muss daher an die statistische Wissenschaft die Forderung zur Führung einer Statistik über die Gebrechlichen im weitesten Sinne des Wortes stellen. In erster Linie ist es notwendig, zu wissen, wie viele Entartete in einem Volke vorhanden sind. Die rein strukturelle Kenntnis des Aufbaues der Bevölkerung in bezug auf

die Entartung genügt aber nicht, ihr muss in zweiter Linie das Studium der Ursachen folgen. Wir müssen wissen, welchen Anteil die Erbentartung und welchen Anteil die Umweltsverhältnisse an der Entstehung der Abweichungen von der Norm haben. Die Statistik soll das Individuum nicht nur als Zahl erfassen, sondern in seinem Familienzusammenhang. Einzig auf diese Weise wird eine gründliche Ursachenforschung möglich werden. Erfasst die statistische Erhebung das Individuum als Persönlichkeit im Zusammenhange mit seiner Aszendenz und Deszendenz und werden die Ergebnisse in eine sinnvoll eingerichtete Kartothek geordnet, so erhält die einzelne Erhebungskarte einen Dauerwert. Sie kann jederzeit durch neue Daten ergänzt werden und liefert uns dadurch nicht nur den Status eines bestimmten Augenblickes, sondern einen Querschnitt durch den Strom der Bevölkerungsbewegung.

Was ich hier von der Statistik wünsche, ist ein Teil der Forderungen, die bereits von *Lundborg* aufgestellt wurden, d. h. die Inventarisierung der Gesamtbevölkerung. Diese letztere Aufgabe ist sehr gross und als solche eine Zukunftsaufgabe. Die Erfassung der Entarteten jedoch liegt schon heute im Bereiche der Möglichkeit, und Anfänge dazu sind mancherorts bereits vorhanden. Ich möchte hier auf die erbbiologische Erfassung der Kriminellen in Sachsen, Bayern, Österreich, Belgien, Estland, Russland usw. hinweisen. *Fetscher*, der in Sachsen die Erhebungen in Kartotheken einordnet, betrachtet seine Arbeit als den Anfang einer umfassenderen Inventarisierung, die Schwachsinnige, Idioten, endogene Geistes- und Nervenranke, Epileptiker, Taubstumme, Blinde usw. einbeziehen wird.

Eine Statistik in diesem Sinne hätte nicht nur rein theoretische Bedeutung, sondern könnte grosse praktische Dienste leisten. Sie wird die Grundlagen für die Massnahmen der Rassenhygiene zur Verhütung der Volkseentartung abgeben und auch die heutigen Fürsorgemassnahmen zweckmässiger und nutzbringender gestalten. In ihr wird man wertvolle Hinweise finden für die Aussichten des einzelnen Falles und der geeignetsten Fürsorgemassnahmen, wie psychiatrische oder pädagogische Beeinflussung, Erörterung von Massnahmen, wie Sterilisierung, Asylisierung, Versuche vorbeugender Fürsorge, Auskünfte für Vormundschafts- und Armenwesen, Anhaltspunkte für psychiatrische Gutachten und Behandlung von Strafgefangenen, Berufs-, Ehe- und Sexualberatung. Diese lückenhafte Aufzählung zeigt schon, wie wertvoll eine solche Kartothek werden kann, indem sie die Entartungsverhältnisse eines Volkes widerspiegelt. Unter Umständen könnte sich eine solche Institution durch Erhebung kleiner Gebühren für gelieferte Auskünfte teilweise oder ganz selbst erhalten.

Zum Schluss stellt sich die Frage, ob sich eine solche erbbiologische statistische Kartothek auch für die Schweiz rechtfertige. Von vielen Seiten wird geklagt, dass die Zahl der mehr oder minder Entarteten im Zunehmen begriffen sei, und einige nachfolgend aufgeführte Zahlen zeigen, dass eine Gefahr tatsächlich besteht. Es bestehen in der Schweiz z. B. 24 Irrenanstalten mit etwa 11.000 Geisteskranken, ferner zählt man etwa 20.000 Epileptiker, 40 Anstalten für Schwachsinnige mit etwa 3000 Insassen, 200 Spezialklassen für zurückgebliebene Kinder mit ungefähr der gleichen Anzahl Zöglinge, 175 Heime und Erziehungsanstalten für Kinder und

Jugendliche, die schwer erziehbar oder verkommen sind, mit etwa 10,000 Zöglingen, etwa 18,000 Strafgefangene, etwa 4600 Taubstumme und rund 2300 Blinde. Nicht berücksichtigt in diesen Zahlen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sind die in den Familien verpflegten Entarteten und der Wechsel in den Anstalten. Selbstverständlich sind nicht alle hier Angeführten erbentartet, sondern ein gewisser Prozentsatz verdankt seine Minderwertigkeit den Umweltsbedingungen. Trotzdem mahnen die Verhältnisse zum Aufsehen, und es wäre zu wünschen, dass uns die Statistik bereits jetzt die notwendigen Angaben liefert, damit weiterem Übel gesteuert werden kann. Die 80—100 Millionen Franken, die das Schweizervolk jährlich für Unterstützungszwecke verausgabt, rechtfertigen eine solche Erfassung der Entarteten, um so mehr, als die Aussicht besteht, durch Rationalisierung der Fürsorgemassnahmen und Verstopfung der Quellen der Entartung im Laufe der Zeit bedeutende Beträge zu ersparen. Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass die Entarteten an Zahl je die Oberhand über die Normalen bekommen werden, so bedeuten sie doch eine grosse Last für die letzteren.* Es ist vorauszusehen, dass durch die Annahme der in Vorbereitung befindlichen Alkoholrevision die Ausgaben für das Armenunterstützungswesen beträchtlich zurückgehen werden. Diese Bestrebungen verdienen aber ergänzt zu werden durch geeignete Massnahmen zur Verhütung des Umsichgreifens der Volkseartartung.

Einige in der Schweiz bereits bestehende Statistiken über gewisse Formen der Entartung können die Kartothek nicht ersetzen, denn sie umfassen teilweise nur einen sehr begrenzten Gebietsteil, teilweise entsprechen sie den Forderungen der Vererbungswissenschaft nur unvollkommen. Vor allen Dingen aber haftet ihnen der Mangel an, dass sie nur für den Augenblick Geltung besitzen, während die Kartothek einen fortlaufenden Überblick über die Verhältnisse gewährt. Die Art und Weise der von mir angeregten Erhebung, wie auch ihr Umfang sollen hier nicht weiter erörtert werden, sie sollen sich den gegebenen Verhältnissen und Möglichkeiten in weitem Masse anpassen.